

Volker Caysa und Konstanze Caysa

Die Macht ist nicht fensterlos.

Über das Verhältnis der Leibnizschen Monadenlehre und Nietzsches Lehre vom Willen zur Macht

Das Thema dieses Essays wird manchen verwirren, gilt doch Leibniz als der Inbegriff eines aufklärerischen, freilich barocken, Rationalismus. Nietzsche dagegen scheint doch der Inbegriff eines irrationalen Vitalstrebens in Form des Willens zur Macht zu sein.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden zu zeigen, wie die Dynamisierung des Kraftbegriffs von Leibniz mit Nietzsches Auffassung des Willens zur Macht zusammenhängt und wie Nietzsche an der Leibnizschen Kritik der modernen Selbstbewusstseinsphilosophie, wie sie René Descartes entworfen hatte, anschließt.

Sowohl Nietzsche wie auch Leibniz' Ausgangspunkt ist, dass die Welt ein Chaos ist. Die Frage aber ist wie, wodurch organisiert sich das Chaos? Die Welt ist ein Chaos, aber nicht im Sinne einer fehlenden Notwendigkeit, sondern im Sinne eines fehlenden interpretierenden Ordnungsprinzips. Das aber verstehen Leibniz und Nietzsche je unterschiedlich.

Leibniz entwickelt im Gegensatz zu Galileis, Descartes und Newtons mechanischem Kraftbegriff einen dynamischen Kraftbegriff. Das heißt, der mechanische Kraftstoß ist für Leibniz eine innere lebendige Kraft. Dahinter verbirgt sich eine ganz andere Wirklichkeitsauffassung als die der Mechanik, die vielleicht Nietzsche am radikalsten ausdrückt. Denn Nietzsches Willen zur Macht sind im Leibnizschen Sinne endogen-dynamische Kraftquanta. Aber im Gegensatz zu Leibniz fasst Nietzsche diese Kraftquanta nicht als substanzielle Letztpunkte, als Monaden, sondern als Macht.

Die Idee des metaphysischen Letzteinheitspunktes, die noch in Leibniz' Monadologie anwesend ist, ist aus Nietzsches Perspektive nicht nachvollziehbar, sondern selbst nur eine mögliche Weltinterpretation des Menschen unter vielen anderen. Demzufolge ist der Wille zur Macht nicht als unveränderliches Einheitsprinzip zu verstehen, sondern im Plural als Einheit durch ständiges Werden. Nietzsche spricht demzufolge nicht nur von dem Wille zur Macht, sondern seine Philosophie kennt viele Willen zur Macht. Entscheidend ist hier der Plural, der allzuoft in der Nietzsche-Exegese vernachlässigt wurde und vor allem bei den einflussreichen Auslegungen von Martin Heidegger. Für Nietzsche existiert nicht die Zentralmacht des Willens zur Macht, sondern es existiert eine Vielzahl von Willen zur Macht, die gegenseitig aufeinander einwirken, sich relativieren und am Ende vielleicht etwas hervorbringen, was wie eine gewollte Einheit aussieht, die aber so nicht angestrebt war. Einheit kann also nur im relativen Sinne für Nietzsche existieren.

Es gibt keine ewig dauernden, keine sich selbst gleich bleibenden Einheiten und folglich auch keinen absoluten Wesenswillen, der alles aus sich selbst heraus schafft, sondern eine Vielheit von miteinander kämpfenden Willen zur Macht, die erst im Resultat den Anschein eines Willens zur Macht im Sinne der Herrschaft eines einzigen Willens erzeugt. Es gibt kein unabänderliches, in sich stehendes Kraftzentrum der Welt, sondern nur die werdende Dynamik der Willen zur Macht. In diesem Punkt widerspricht also Nietzsche prinzipiell den Leibnizschen Monaden, die durch ihre Fensterlosigkeit keinen offenen Weltbezug haben. Nietzsches Philosophie des Willens zur Macht ist dagegen weltoffen. Auch den Leibnizschen Monaden ist ein inneres Streben und in diesem Sinne eine Perspektivierung eigen. Daran anknüpfend vollzieht sich nach Nietzsche das Machtstreben durch die Vielheit der Perspektivierungen der Welt. Das heißt, der perspektivisch interpretierende Wille zur Macht gibt nicht eine Welt an sich wieder, sondern mögliche Weltkonstruktionen. Dies entspricht ganz und gar Nietzsches Auffassung, dass Sein Interpretiert-Sein ist, was mit der Leibnizschen Auffassung korrespondiert, dass mathematische Wesenheiten nicht an sich in der Natur der Dinge vorzufinden sind, sondern nur Mittel sind, um sie exakt zu berechnen.

Nach Nietzsche schafft der Wille zur Macht unsere Welt durch die ihm eigene interpretierende Perspektivierung der Welt. Es gibt also keine An-sich-Welten, sondern nur Interpretationswelten. Indem für Nietzsche das Leben in seinem Vollzug explizit und implizit immer je schon abschätzend ist, ist der Wille zur Macht verbunden mit einem Auf-einen-Wert-hin-Interpretieren. Demzufolge ist Macht immer sich selbst perspektivierende Macht und deshalb spricht Nietzsche nicht, wie dann später der französische Philosoph Michel Foucault (1926-1984), bloß von Macht, sondern vom Willen zur Macht als sich selbst perspektivierende Macht in der Selbstausslegung des Lebens auf einen Wert hin, der das Leben nicht bloß erhält, sondern steigert.

Aber noch in einem anderen wesentlichen Punkt knüpft Nietzsche an Leibniz an, nämlich in seiner Kritik der Selbstherrlichkeit des modernen Selbstbewusstseins. Nach Nietzsche besteht Leibniz' „unvergleichliche Einsicht“ darin, dass die Bewusstheit nur ein zufälliges Produkt der Vorstellung ist und dass sich das Problem stellt, in wie weit wir denken, fühlen, wollen, uns erinnern, handeln können ohne dass diese Prozesse von Selbstbewusstsein begleitet sind. Es stellt sich also die Frage in wie weit wir handeln können ohne dass wir reflektieren wie wir handeln. In wie weit muss das Handeln dem Bewusstsein „entrathen“, um erfolgreich zu funktionieren: „Wozu überhaupt Bewusstsein, wenn es in der Hauptsache überflüssig ist?“ Für Nietzsche scheint klar zu sein, das Leben braucht nicht den Spiegel des Bewusstseins, um gelebt zu werden, denn es funktioniert empraktisch, das heißt leiblich eingebunden, im Vollzug, ohne dass es auf sich selbst zurückschaut noch vorausschaut. Es perspektiviert sich selbst im Vollzug der Tat. Damit wendet sich Nietzsche mit Leibniz gegen den Intellektualismus der Moderne und dessen Hirnlastigkeit, der glaubt, das Leben würde besser funktionieren, wenn es nach einem Bewusstseinsplan vollzogen wird.

Nietzsche wendet sich auch gegen die Zivilisationskrankheit der Hyperreflexivität. Die maßlose Rationalisierung aller Lebensbereiche löst nicht unsere Lebensprobleme, sondern schafft erst neue.